

# So war die Pest

Von Hermann Fautz, Überlingen

An den Straßen, die nach dem Hegaudorf Emmingen ab Egg führen, stehen vor der Ortschaft Gruppen bemerkenswerter Holzkreuze. Es sind die bekannten Emminger Pestkreuze. Sie sollen nach einer furchtbaren Seuche, die das Dorf heimsuchte von den Überlebenden errichtet worden sein mit dem Gelöbniß, sie auch durch die Nachkommen erhalten zu lassen und in Bittgängen die Erinnerung an das „große Sterbend“ für immer wachzuhalten. Bei jeder Gruppe ist auf einer Emailletafel zu lesen: „Die Pestkreuze zu Emmingen ab Egg wurden erstmals im Dreißigjährigen Krieg, um 1630, an den vier Ortsausgängen Richtung Engen, Hattingen, Tuttlingen und Liptingen aufgestellt als Abwehrsegen gegen die Pestseuche und vielleicht auch als Pestwarnung für den Wanderer.“

Die Kreuze stehen etwas erhöht am Straßenrand. Jede Gruppe besteht aus vier Kreuzen und einem Bildstock. Ein Kreuz mit zwei Querbalken ist vor die drei etwas kleineren, in einer Linie nebeneinander stehenden einarmigen Kreuze gestellt. Stamm und Querbalken haben dreipassartige Enden. Das Vorsatzkreuz beim Friedhof am Tuttlinger Weg, erneuert 1959, zeigt auf Stamm- und Querbalkenflächen einfache Flachornamente. Sonst sind die Kreuze ohne jeden Schmuck. Die Ausbleichung und Verwitterung des Holzes und der manchmal dichte Flechtenüberzug geben den Kreuzen eine ehrwürdige Patina. In den letzten Jahrzehnten wurden fast alle Kreuze erneuert.

Neben dem vorderen Kreuz steht ein schlichter Bildstock. Er kann als Marterl für die Verstorbenen aufgefaßt werden. Die dahinterstehenden in Dreierreihe angeordneten Kreuze möchten wohl die große Zahl der Pestopfer andeuten, gibt doch ihre Gruppierung dem Gedanken Raum, daß man sich

hinter ihnen, versinnbildlicht, noch ein weites Feld mit solchen Kreuzen denken soll und kann. Bei dem Massensterben in Pestzeiten konnte nicht jedem Toten ein Kreuz gesetzt werden.

Die Furcht vor der Pest war allgemein. Sie lastete auf den Menschen und beschäftigte unablässig ihre Gedanken. In der Kunst fand sie in den im 15. Jahrhundert aufkommenden Darstellungen der Totentänze bildhaften Ausdruck. Bekannt ist von Hans Holbein dem Jüngeren der um 1525 in Basel entstandene Totentanz. Auch Albrecht Dürer hat in dem Holzschnitt „Die Reiter der Apokalypse“ (1498) die Pest als Reiter dargestellt, der auf die fliehenden und zu Boden gestürzten Menschen seine vergifteten Pestpfeile abschießt. Das ergreifendste Bild eines Beulenpestkranken schuf Matthias Grünewald auf einem Flügel des Isenheimer Altars. In der unteren Ecke kauert der Pestkranke mit aufgedunsenem, schon die Verwesung anzeigendem Leib. Sein ganzer Körper ist mit eiternden Beulen bedeckt. Mit schmerzverzerrtem Gesicht schaut er nach dem hl. Antonius, dem Schutzpatron der Pestkranken, der aber selbst am Boden liegt und von teuflischen Schreckgespenstern gepeinigt wird. Neben dem hl. Antonius wurden die Heiligen Christophorus, Georg, Rochus und Sebastian als Nothelfer gegen die Pest im Gebet angerufen. Ihnen weihte man da und dort Pestsäulen, Pestaltäre und Pestkapellen.

Im ausgehenden Mittelalter bezeichnete man als Pest eine Reihe ansteckender Krankheiten, die seuchenartig auftraten. Sie befielen insbesondere die Städte. In den engen Gassen konnten sie sich bei der oft dürftigen, unhygienischen Lebensweise der Bewohner, der mangelhaften Bekämpfung mit Arzneien verheerend rasch ausbreiten. Meist



*Emminger Pestkreuze an der Straße nach Engen*

phot. H. Fautz, Überlingen

kam die Pest im Gefolge von Hungersnot, Teuerung und Krieg. Sie war eine Krankheit der Not, des Elends, der Armut und des Schmutzes.

In den Jahren 1120 und 1196 wurde aus Halle berichtet, daß der Pesttod dort infolge großer Überschwemmungen und Hungersnot reiche Ernte hielt. Während der Regierungszeit Kaiser Karls IV. wütete in Deutschland die Pest, der „Schwarze Tod“ (1347 bis 1352) genannt, eine mit Lungenentzündung verbundene Pestart, aus Vorderasien eingeschleppt, die über ein Drittel der Bevölkerung hinwegraffte. Im Jahre 1442 herrschte in Breslau eine solche Hungersnot, daß die Leute aus der Stadt hinaus auf das Land flohen und dort alles, was sie für genießbar hielten, verzehrten. Die Folge davon war eine furchtbare Seuche. Nach der Zimmerrischen Chronik zog im Jahre 1495 „ain großer landsterben fast durch die ganz teutsch nation.“ Besonders München wurde

damals schwer heimgesucht. Dort starb an der Pest Johannes Werner Freiherr von Zimmern. Er wurde im Kloster Andechs begraben.

Bei der Belagerung von Verona im Jahre 1511 brach im Lager der deutschen Truppen die Pest aus. Sie raffte innerhalb weniger Tage 10 000 Mann hinweg. Die Pest soll damals durch einen infizierten Pelz in das Lager eingeschleppt worden sein. 1529 wütete in ganz Deutschland der „Englische Schweiß“, dem viele Menschen zum Opfer fielen und 1565 wußte man sich in Hamburg der Pest nicht zu erwehren. Sie war dort von einem Boten aus Lübeck eingeschleppt worden. Ein Lübecker Arzt schrieb damals: „Die Pest ist eine tückische, schleichende Krankheit, sie spottet unser und aller unserer Arzneien.“ In diesem von Seuchen so heimgesuchten 16. Jahrhundert hielt in Basel in den Jahren 1576 bis 1579 und 1593/1594 der „Tod von Basel“ reiche Ernte.



*Emminger Pestkreuze an der Straße nach Hattingen*

phot. H. Fautz, Überlingen

Wenn heute von der Pest die Rede ist, gehen die Gedanken zurück in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Damals konnte diese Seuche in Deutschland ihre letzte große Ernte halten. Die Jahre 1634 bis 1639 standen in unserer Heimat im Zeichen des „großen Sterbendts“, das mehr Opfer unter der Bevölkerung forderte als der Krieg selbst. So sank die Einwohnerzahl von Württemberg von 313 000 im Jahre 1634 auf 61 527 im Jahre 1639. Eine Statistik über den Schwund der Bevölkerung im Gebiet des Kinzigtales gab der Superintendent der Diözese Hornberg. Danach betrug 1634 in Hornberg die Zahl der Kommunikanten (Teilnehmer am Abendmahl) 800, der Katechumenen (Teilnehmer am Konfirmandenunterricht, also ohne Kleinkinder) 350. Die entsprechenden Zahlen waren 1639 auf 400 bzw. 250 und 1645 auf 402 bzw. 110 abgesunken. Für Schiltach ergaben sich folgende Zahlen: 1634 600 Komm., 400 Kat., 1639 350

Komm., 54 Kat., 1645 279 Komm., 102 Kat. Noch stärker war die Bevölkerung in der Talgemeinde Kirnbach bei Wolfach zusammengeschmolzen. Dort zählte man 1634 433 Komm. und 53 Kat., 1639 144 Komm., 30 Kat. und 1645 nur noch 98 Komm. und 32 Kat.<sup>1)</sup> Noch lange Jahre nach dem Friedensschluß von 1648 lagen im oberen Kinzigtal „viele Hofstätten wuest vnd öd“, weil niemand vorhanden war, der sie hätte bewirtschaften können.

Aus jenen Jahren ist noch vielerorts der Brauch des „Klöpfels“ erhalten. An Adventsabenden ziehen junge Burschen durch die Straßen und werfen an die Fenster und Läden der Häuser Kirschensteine oder kleine Kieselsteine, um die Bewohner aufzufordern sich am Fenster zu zeigen, weil niemand sich getraute in ein fremdes Haus zu gehen, in

Anmerkung<sup>1)</sup> Philipp Wilhelm Gottlieb Hausleitner, Schwäbisches Archiv. Stuttgart 1790

welchem vielleicht Pestkranke lagen, man sich aber vergewissern mußte, ob in demselben noch eine lebende Seele vorhanden sei.

Als Pest bezeichnete man bösertige Volkskrankheiten wie Aussatz, Blattern, Cholera, Lungenpest, Beulenpest und auch andere akute Krankheiten, welche die Menschen wie eine „reißende Flut überfallen und die Säfte des Körpers zu Fäulnis“ bringen (Hoffmann). Man sagte: „Des pestilenzische Giefftsnatur ist unergründlich.“ Während des Dreißigjährigen Krieges galt die Beulenpest, „ein hitziges, giftiges Fieber mit Beulen und Karbunkeln, ist ganz tückischer und finsterer schleichender arth, die urplötzlich hinwieder umschlegt und den Patient unversehens abdrückt“ und die Lungenpest, gegen die kein Kraut gewachsen war, als die gefürchtesten Pestarten. Erstere führte innerhalb von 8 Tagen, letztere schon nach 2 bis 3 Tagen zum Tod. (Döring). Anzeichen für die Pestkrankheit waren braune Flecken, Beulen und Blattern am Körper, innere Hitze, Mattigkeit und heftiger Durst. Das Gift befiel besonders die Lymphdrüsen, die Leber, das Herz und das Gehirn (Willichii). Man sah die verheerenden Wirkungen der Krankheit, deren Ursache kannte man aber nicht, „dieweyl die Pestilenzische Giefft ein Subtil unsichtbar, leicht anhaftend und fast anklebend wesen ist, ihre Natur schwerlich von jemanden gründlich und rechtschaffen werde können erlernt werden.“ (Döring). Die Pestbakterien wurden erst im Jahre 1894 entdeckt.

So konnte der Aberglaube wuchern. Viele hielten die Pest für ein astrales Gift, von den Sternen kommend und ganze Landstriche überfallend. Die Alchimisten wollten das Wesen der Pest mit dem „Stein der Weisen“ ergründen. Man lehrte, sie sei eine Strafe Gottes, damit die sündige Menschheit der Reue und Buße sich ergebe. Andere sagten, der Teufel selbst brächte sie auf die Welt, um die Menschen zu peinigen. Die Astrologen wollten jede Pestseuche aus der

Stellung der Gestirne vorausbestimmen können, wenn Saturn und Mars „im fewrigen Triangel laufe“, sich in den Sternbildern Widder, Löwe und Schütze befinden. Die Erde würde dann allerlei giftige Dünste ausschwitzen, welche die Menschen einatmen und davon pestkrank würden. (Camerarii). Auch den Hexen lastete man den Ausbruch von Pestseuchen an. Die Scheiterhaufen brannten besonders in solchen Notzeiten häufiger als sonst. Viele ergaben sich ihrem Schicksal in der Meinung, ihre Lebenszeit sei abgelaufen und es wäre der Wille Gottes, daß sie an der Pest sterben sollten. (Eychmann).

Man erkannte, daß die Pest durch die „Böse Luft“ verbreitet wird und gab daher den Rat, durch die Flucht aus den verseuchten Gegenden sich der Ansteckungsgefahr zu entziehen. Um das Jahr 1603 ging der Vers um:

„Wann hin vnd wieder in der Grentz  
einreist die tödtlich Pestilenz /  
die drei Wörter dir helffen zwar /  
Fleuch Bald, weich Fern, kehr Langsam dar.“  
(Döring)

Erasmus von Rotterdam meinte, vor der Pest wollte er auf die äußersten Inseln Schottlands fliehen, um nicht mitschuldig am eigenen Tode zu werden, da „Etliche Dinge sind beßer zu fliehen als zu überwinden.“

Viele waren hierin anderer Ansicht, so auch Martin Luther. In einem Brief an Johann Heß, Pfarrer zu Breslau, schrieb er auf dessen Anfrage, ob ein Christ „in sterbens leufften“ fliehen solle: „Vnselig ist der/so sich des dürfftigen nicht annimpt/sondern fleucht vnd verlest... Das sey gesagt zur vermahnung vnd trost/wieder das scheußliche fliehen vnd schrecken/damit der Teuffel vns anficht.“ Besonders Prediger, die weltliche Obrigkeit und Ärzte sollen am Ort bleiben und den Kranken beistehen. Wer aber zur Pflege der Kranken und zur Aufrechterhaltung der Ordnung nicht benötigt

wird, der möge ruhig aus der Stadt fliehen, „denn sterben vndt den Todt fliehen/ vnd das Leben zu erretten ist natürlich von Gott eingepflanzt vnd nicht verboten.“

Die Pest käme von bösen Geistern, welche die Luft vergiften und mit ihrem schlechten Atem anblasen und so das tödliche Gift in das Fleisch der Menschen schießen. Wer pestkrank sei, müsse außerhalb der Stadt in einem Spital untergebracht werden. Geht ein solcher trotzdem unter die Leute und steckt andere an, so müsse man ihn wie einen Meuchelmörder behandeln und „Meister Hansen“ überantworten. Die Kirchhöfe innerhalb einer Stadt sind Gefahrenherde. Sie sollten in Pestzeiten geschlossen werden und ganz allgemein gehören sie außerhalb der Stadt an einem ruhigen, wenigbegangenen Ort angelegt. (Luther). Die Massenflucht aus den Städten gereiche diesen zu großem Schaden. Die reichen Leute fliehen zunächst, die Wohlhabenderen folgen, zurückbleiben die Armen, die hilfsbedürftigen Alten und Kranken, denen nichts übrig bleibt als auf den Tod zu warten. Auch das ganze Gemeinwesen gerate in Unordnung. Brunnen und Weide vor der Stadt können von bösen Leuten vergiftet werden, in Gassen und Plätzen häuft sich der Unrat, die Sitten lockern sich. (Eychmann). Es war bekannt, daß in Pestzeiten die Totengräber oft recht lässig ihre Pflicht erfüllten und die Toten nicht tief genug eingruben. Glaubhafte Berichte melden, daß streunende Hunde oft die Leichen wieder ausscharten, wodurch neue Gefahrenherde entstanden.

Das „Pestilenzische Giefft“ stellte man sich als eine Art Samen vor, der „so anklebig sey/vnd an deme/daran er sich einmal geleet/so wunderfest hange/daß er sich gar vbel wiederumb herabbringen lest.“ Er setze sich besonders gerne in Pelze, Wolle, Tuch und Federn und kann so leicht verbreitet werden (Döring).

Paracelsus unterschied zwei Pestarten, eine inwendige, die man am inneren Brand,



*Emminger Pestkreuze an der Straße nach Tuttlingen*  
phot. H. Fautz, Überlingen

Frost und Hitze und Taubsinnigkeit erkennen könne und eine äußere, deren Krankheitsbild durch geschwollene Drüsen, eiternde Beulen, Blattern bestimmt sei. Sie verwandeln die Säfte des Körpers in Fäulnis und diese scheiden giftige Dämpfe aus, wovon andere Menschen angesteckt werden. Der Pestkranke verbreite einen ekelhaften Gestank um sich. Die Leichen werden blaugrün, gelb und schwarz (Hoffmann).

„Die Mutter vnd Seugamme aller Pest“ ist in den heißen Ländern Asiens und Afrikas zu suchen. Von dort wurde sie bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts oft nach Europa verschleppt. Die Kriege mit ihren Truppendurchzügen trugen viel zur Verbreitung der Pest bei. Auch die „Umbläufer, lose Buben, Zygainer, Quacksalber, Theriakskrämer, Zahnbrecher, Landsknechte, Gauck-

ler, Glücksrädler und Glückstöpfer“ verschleppten die Seuchen von Ort zu Ort. Daher sollten zu Pestzeiten die Obrigkeiten der Städte ein wachsames Auge haben auf alle Personen, die aus verdächtigen Gegenden kommen. Die Ein- und Durchreise muß für solche Leute gesperrt werden, Jahrmärkte, Kirmes- und Schützenfeste sind in Pestzeiten zu verbieten. Wo viele Menschen zusammenkamen, war die Gefahr durch „Besamen“ oder „Beschmeißen“ angesteckt zu werden groß. Aber auch Ratten, Mäuse, Flöhe, Wanzen, Fliegen und sonstiges Ungeziefer sorgte für eine rasche und weite Verbreitung der Pesterreger.

In vielen Schriften kommt zum Ausdruck, daß man das wahre Wesen der Pest nicht erkenne. Daher war man auch unsicher in der Anwendung der vorhandenen Heilmittel. Diese waren samt und sonders für die Bekämpfung einer so gefährlichen Krankheit unzureichend.

Zunächst versuchte man die verpestete Luft in den Wohnräumen und Gassen durch eifriges Lüften, durch Verbrennen von dürrer Eichen- und Wacholderreisig zu reinigen. In die Feuer warf man allerlei Räucherwerk wie Harze, Pech, Weihrauch, Wermut, Wacholderbeeren. Auch wohlriechende Kräuter wie Salbei, Lawendel, Ysop brachte man in die Wohn- und Schlafräume. Deren Wände sollte man mit Essigwasser gründlich abwaschen und dann mit Kalk weißeln. Ungelöschter Kalk, in Behältern in die Wohnräume gebracht, sollte die Feuchtigkeit binden. Auch das Aufstellen von flachen Bottichen voll Wasser wurde empfohlen. Auf dessen Oberfläche sollte die Pestluft ihre Samen absetzen. Heiße Ziegelsteine oder glühendes Eisen in dieses Wasser geworfen, würden dessen reinigende Kraft noch erhöhen (Willichii).

Vor den Spitälern hatte man eine wahre Scheu. Sie waren oft Kranken- und Pfründnerhaus, Wandererherberge und Armenhaus in einem und viele Insassen wurden dort

erst recht krank. Man verlangte, daß die Spitäler außerhalb der Stadt, wenn möglich an einem fließenden Gewässer gebaut werden, mit hohen Zimmern und Fenstern, die nach Norden gerichtet sind, da von dort die kalten und reinigenden Winde kämen. (Willichii).

Die Obrigkeit sollte eine Liste über alle Häuser führen, in welchen Pestkranke lagen oder gestorben sind. Den Hausrat und die Kleider der Verstorbenen würde man am besten verbrennen oder aber lange Zeit der Sonne und der frischen Luft aussetzen. Auf die Reinigung der Gassen und Plätze, der Gräben und aller Winkel müsse besonders geachtet werden, denn in dem sich dort anhäufenden Unrat lägen oft die Ansteckungsherde (Camerarii). Vorbildlich hierfür waren die „Ordnungen, Gesetze und Befehle“, welche 1576 die Stadt Venedig während einer Pest herausgab.

Als Vorbeugungs- und Heilmittel pries man eine große Zahl von Theriak und Latwergen an. Sie waren im allgemeinen schweißtreibende und abführende Tränkelein, Tees oder Pillen, zusammengestellt aus vielen Kräutern.

Man sollte im Munde in Essig gebeizte Wurzelstückchen oder Küchlein hergestellt aus Myrrhe, Angelicawurzel und Zitronenschale tragen, unter der Zunge halten, sie schale die verpestete Luft reinigen und den Pest Samen abtöten (Hoffmann).

Es gab Theriak für arme und reiche Leute. Für erstere fertigte man aus je einem Quintlein Sauerampfersamen, Citronat, je 1½ Quatl. Angelica-, Bibernell-Scabiosenwurzel, 1 Lot Wacholderbeeren, je 2 Lot Tormentilla, Benediktenkraut, Baldrian und Raute, dazu etwas Lehmerde und alles zusammen zu einem Pulver zerstoßen einen Theriak an, den man im Winter in Wein, im Sommer in Rosenwasser einnehmen mußte.

Es gab sehr viele Rezepte für die Anfertigung von Pestpillen und viele Kräuter und Wurzeln wurden hierzu verwendet.



*Emminger Pestkreuze an der Straße nach Liptingen*

phot. H. Fautz, Überlingen

Schnellenberg gibt 20 der gebräuchlichsten „Pestilenzwurzeln“ an: Angelica, Aronwurz, Alantwurz, Braunbetonie, Bibernellwurz, Weißer Dictamnus (Diptam), Ehrenpreis, Roter Enzian, Liebstöckel, Lorbeer, Meisterwurz, Osterluzei, Pastemenkraut (Scabiose), Raute, Pestwurz, Sauerampfer, Tormentilla, Baldrian, Wermut und Wacholder.

Willichii gab viele Rezepte zur Herstellung von Theriak und Latwergen. Außer den Heilkräutern spielten bei ihm Weinessig, saurer Wein, Sauerampfer- und Melissenwasser eine große Rolle. Auch der Ernährung mußte während der Pestzeit besondere Beachtung geschenkt werden. Nur gedörrte und trockene Speisen sollte man essen. Fleisch, Fisch und Geflügel sollte nur in Essig zubereitet auf den Tisch kommen, sonst nicht. (Willichii).

Paracelsus empfiehlt auf die Pestbeulen gedörrte Kröten zu legen. Diese würden das Gift aus der Haut ziehen, wobei die Kröte

dick anschwellen würde. Auch könne man aus Tannen- und Lärchenzapfen einen Absud bereiten, der zu einem Harz eingedickt als Pflaster auf die Beulen gelegt, den Eiter zusammen- und herausziehen würde. Viel versprach er sich aus einem Trank aus in Branntwein angesetzten Myrrhe, Schwalbwurz, Diptam, Bibernell und Baldrianwurz. Auch er war der Ansicht, daß die Stellung der Gestirne in den Tierkreiszeichen großen Einfluß auf den Verlauf der Pestseuche hätte. Schwangere Frauen sind im abnehmenden Mond mehr gefährdet als im zunehmenden. „Item was frembt hie im Widder/Zwilling/Löwen/Schützen vergift wirdet / steht im Zweifel“ ob er die Krankheit überstehen werde.

Wer pestkrank war, sollte nicht aufgegeben werden. Mit Aderlassen, Schröpfen, Schweißlatwergen, Gifttränken, Gift- und Schweißpulver in der Hand des erfahrenen Arztes, hoffte man die Krankheit bekämpfen und heilen zu können. Gegen die Beulen-

pest wandte man Umschläge mit Zwiebeln, Sauerteig, altem Schmalz, Vitriol, Kalk, Pech und Gänsemist an. Gebräuchlich waren Kataplasmen aus Kamillen, Leinsamen, Pappelwurzel, Tromentilla, Hühnerwurz und Taubenmist. Man hatte Heilmittel für Männer und Frauen, für Schwangere, Kinder und Säuglinge. Aber man wußte auch „Es war kein einzig Arzteney / Die allen hett geholfen frey.“ (Camerarii).

Allgemein empfahl man jedem Pestkranken als erstes und letztes Mittel seine Rechnung mit dem Himmel abzuschließen und sich der milden Gnade Gottes anzuvertrauen, denn „die Pest ist Gottes Hand, damit er gleichsam absonderlich die Boßheit der Menschen heimsuchen und zu straffen pfelet“ (Döring). Alle Schriften über die Pest sind sich darin einig, daß dagegen die mensch-

liche Kunst wenig vermag und jeder Pestkranke meist unrettbar dem Tode verfallen ist.

#### *Verwendete Literatur:*

Camerarii, Dr. Joachim. Vnterricht von der Pest, 1583 im Druck erschienen, 1626 in Breslau neu erschienen.

Döring, Dr. Michael. Tractatum de Peste, Breslau 1631.

Eychmann, Dr. Johann, genannt Dryander. Von dem Sterben/Oder der Pestilenz. Gedruckt 1631.

Hoffmann, Friedrich. Gründliche Untersuchung von der Pest. Berlin 1710.

Luther, Dr. Martin. Antwort auf die Frage: Ob man im Sterben fliehen möge? Breslau 1631.

Paracelsi, Philippi Theophrasti, des hocherfahrenen Teutschen Philosophi/ vn beyder Artzney Doctoris/ an die Statt Sterzingen geschriben. Herausgegeben von Dr. Michael Toxites. Straßburg 1576.

Schnellenberg. Tarquinium Ocyorum, alias Schnellenbergium. Experiment Büchlein von 20 Pestilenzwurtzeln. Straßburg 1625.

Willichii, Dr. Jodici. Unterschiedene Tractetlein von der Pest. Marburg 1554.

## Des französischen Dichters Victor Hugo Reise ins badische Oberland

Von Adolf Baumhauer, Lörrach

Im Jahr 1842 war es, als Victor Hugo, der größte französische Dichter seines Jahrhunderts, den Frankreich wie einen Nationalhelden feierte, der Meister einer glänzenden, farbenprächtigen Sprache in Lyrik und Roman, eine Reiseschilderung in Prosa herausgab, die in Briefform die Eindrücke zusammenfaßt, welche Fahrten auf dem Rhein und an seinen Ufern in ihm hervorriefen. Dieses Werk, „Der Rhein“, enthält eine Fülle der reizvollsten Naturschilderungen, treffender kunstgeschichtlicher und historischer Bemerkungen und vor allem auch kulturhistorischer und politischer Betrachtungen, die für uns Deutsche in dem Urteil dieses Franzosen von besonderem Interesse sind. Victor Hugo selbst schreibt in der Einleitung zu seinem Werke, er habe

sich bei seinen Reisen in den Jahren 1838 und 1839 ursprünglich nichts anderes vorgenommen, als Bäume und Himmel zu sehen, zwei Dinge, die man in Paris nur wenig genießen könne. Als er aber an den Rhein gelangt sei, da habe er die gewaltige Bedeutung dieses Stromes empfunden, da sei der brennende Wunsch in ihm erwacht, den Fluß, seine Länder und Städte kennenzulernen, den Rhein, dessen durchsichtige Fluten gewissermaßen die Vergangenheit und die Zukunft ganz Europas widerspiegeln. Am Ende seiner Rheinreise ist er voll Bewunderung für dieses Heimatland edler Kultur, nicht nur für die Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit, sondern auch für das Volk, das sie schuf, das deutsche Volk. Er gesteht, daß Deutschland eines der